

Freundschaft

TAGESZEITUNG der sowjetischen
Bevölkerung Kasachstans
Herausgegeben
von „SOZIALISTIK KASACHSTAN“

Sonnabend, 26. September 1970
5. Jahrgang Nr. 192 (1226)

Preis
2 Kopien

RUHM DEN SCHÖPFERN DER „LUNA-16“!

An die Wissenschaftler, Konstrukteure, Ingenieure, Techniker, Arbeiter, an alle Kollektive und Organisationen, die bei der Schaffung der automatischen Station „Luna-16“ und der Ausführung des Flugprogramms beteiligt waren

Teure Genossen!
Unser Land, die sowjetische Wissenschaft und Technik haben in der Erforschung und Erschließung des Weltraums einen neuen hervorragenden Erfolg erzielt.

Die am 12. September 1970 gestartete automatische Station „Luna-16“ vollführte im Flug eine Reihe komplizierter Manöver und landete weich im vorausberechneten Gebiet des Mondes, entnahm Bodenproben, und eine sodann von dieser Station gestartete Raumrakete brachte das Mondgestein in einen vorbestimmten Rayon des Territoriums der Sowjetunion.

Zum ersten Mal in der Weltpraxis wurde bei der Kosmoserschließung eine grundsätzlich neue Aufgabe des Fluges eines automatischen Apparats zu einem anderen Himmelskörper, die Entnahme von Bodenproben und die Rückkehr zur Erde erfolgreich gelöst.

Die Aufgaben der Weltraumerforschung und -erschließung werden ständig komplizierter und erfordern die Entwicklung von technischen und wirtschaftlich rationellen Mitteln für zu diesem Zweck erforderlichen kosmischen Technik. Der Abschluß des Flugprogramms der Station „Luna-16“ bekräftigt erneut die großen Möglichkeiten und die breiten Perspektiven des Einsatzes von automatischen Apparaten zur Weltraumerforschung und zur Gewinnung wissen-

schaftlicher Informationen von der Oberfläche des Mondes und der Planeten des Sonnensystems.

Die neuen Erfolge der sowjetischen Wissenschaft und Technik in der Schaffung automatischer Kosmosstationen wurden möglich dank der begeisterten Arbeit unserer Arbeiterklasse, der sowjetischen wissenschaftlich-technischen Intelligenz. Dieser Sieg ist besonders erfreulich, daß er im Leninschen Jubiläumsjahr, in der Periode der Vorbereitung zum XXIV. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion erzielt wurde.

Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR und der Ministerrat der UdSSR beglückwünschen heiß die Wissenschaftler und Konstrukteure, Ingenieure, Techniker und Arbeiter, alle Kollektive und Organisationen, die bei der Schaffung der automatischen Station „Luna-16“ und der Ausführung des Flugprogramms beteiligt waren.

Ruhm dem Sowjetvolk—dem Heldenvolk, dem Volk-Schöpfer!

Es lebe die Kommunistische Partei der Sowjetunion—der Inspirator und Organisator aller unserer Siege zum Wohl der großen Heimat, im Namen des Triumphs des Kommunismus!

ZENTRAKKOMITEE
DER KOMMUNISTISCHEN PARTEI
DER SOWJETUNION

PRÄSIDIUM
DES OBERSTEN SOWJETS
DER UDSSR

MINISTERRAT
DER UDSSR

An das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion An das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR An den Ministerrat der UdSSR

Wir Wissenschaftler, Konstrukteure, Ingenieure, Techniker und Arbeiter, die an der Schaffung, am Start und an der Verwirklichung des Fluges der automatischen Station „Luna-16“ teilgenommen haben, melden dem Zentralkomitee der UdSSR, dem Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR, dem Ministerrat der UdSSR, daß zum erstenmal in der Weltkosmonautik eine grundsätzlich neue Aufgabe des Fluges eines automatischen Apparats zu einem anderen Himmelskörper, der Erhaltung dessen Gesteinsproben und der Rückkehr auf die Erde erfolgreich gelöst worden ist. Dadurch erschließen sich großzügige Perspektiven zur weiteren Erforschung des Mondes und der Planeten des Sonnensystems durch automatische Geräte.

Das erstmalig in der Praxis angewandte Verfahren des Starts einer automatischen Station auf dem Mond mit einer rückkehrfähigen kosmischen Rakete ermöglicht es, verschiedene Abschnitte der Himmelskörper auf eine sichere und ökonomisch vorteilhafte Weise systematisch zu erforschen.

Im Verlaufe des Fluges der automatischen Station „Luna-16“ wurden unikale Versuchsdaten über die Funktionsfähigkeit der neuen Konstruktion, ihre hohe Zuverlässigkeit und konstruktive Vollkommenheit gewonnen, was neue Möglich-

keiten für die Konstruierung und Schaffung vollkommener Muster der Raumtechnik der Zukunft erschließt.

Wir sagen heißen Dank der geliebten Kommunistischen Partei, der Sowjetregierung und unserem ganzen Volk für die ständige Unterstützung unserer Arbeit, für das hohe Vertrauen, das uns bei der Erfüllung dieser schweren und verantwortlichen Aufgabe erwiesen wurde.

Diese Errungenschaft der sowjetischen Wissenschaft und Technik widmen wir, Schöpfer der automatischen Station „Luna-16“, dem denkwürdigen Ereignis im Leben unseres Volkes—dem bevorstehenden XXIV. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Wir sind stolz darauf, daß der Flug der automatischen Station „Luna-16“ mit dem 100. Geburtstag W. I. Lenins, des Organisators der Kommunistischen Partei und des Begründers des ersten Arbeiter-und-Bauernstaates in der Welt zusammenfällt.

Wir versichern das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR, die Sowjetregierung und das ganze Sowjetvolk, daß wir unsere Bemühungen in der Verwirklichung neuer Aufgaben zur weiteren Erschließung des Kosmos für das Wohl unserer großen Heimat, im Interesse der ganzen Menschheit mehren werden.

Mondgestein auf der Erde

Reportage aus dem Flugleitzentrum

MOSKAU. (TASS). Die Funktionen des Zentrums sind mannigfaltig und verantwortungsvoll. In diesem Zentrum wurden die von Bord der sowjetischen automatischen Station „Luna-16“ einlaufenden Informationen ausgewertet. Dort wurde die Arbeit der Bordapparatur analysiert, wurden die Bahnparameter des Rückkehrapparates präzisiert. Alle diese Operationen waren nötig, um den Zeitpunkt und den Ort seiner Landung zu präzisieren. Die Millionen Signale wurden von Computern entziffert.

Als die Rakete etwa 50.000 Kilometer von der Erde entfernt war, löste sich der Rückkehrbehälter langsam von ihr ab. Gegen acht Uhr Moskauer Zeit trennten nur 6.500 Kilometer den Behälter von der Erde. Seine Geschwindigkeit betrug 6,5 Kilometer in der Sekunde. In dieser Zeit wurde die vermutete Landungsstelle präzisiert. Vorgesehen war, daß der Apparat

beinahe in dem gleichen Gebiet von Kasachstan—unweit des Kosmodroms Baikunur—niedergehen soll, von wo aus die Station gestartet wurde.

Freudig stimmte alle Angehörigen des Zentrums die Nachricht, daß die Signale des Bordsenders von einem AN-12-Flugzeug empfangen wurden. Das bedeutete, daß der Bremsfallschirm abgetrennt und ein Fallschirm für weiche Landung in Aktion getreten war. Dann kam die Meldung: Ein Hubschrauber beobachtet den Apparat in 2 Kilometer Höhe.

40 Sekunden nach der Landung gab der Operateur feierlich bekannt: „Der Rückkehrapparat der automatischen Station „Luna-16“ landete um 8.26 Uhr Moskauer Zeit.“

Der Kommandant des Hubschraubers informierte in einem Funkpruch: „Rückkehrapparat in ausgezeichnetem Zustand. Mondgestein auf der Erde.“

Wissenschaftler Kasachstans beobachteten Weltraumrakete

ALMA-ATA. (TASS). Nach 2 Uhr nachts (Ortszeit) wurde die kosmische Rakete der sowjetischen automatischen Station „Luna-16“, die am Donnerstag mit Proben des Mondgesteins zur Erde zurückgekehrt ist, vom im Hochgebirge liegenden Observatorium des Instituts für Astrophysik der Akademie der Wissenschaften Kasachstans weiterhin beobachtet.

Den Wissenschaftlern gelang es, mit hoher Genauigkeit die Lage

der Rakete im Weltraum zu fixieren. Es wurden Aufnahmen gewonnen, nach denen ihre Koordinaten bestimmt wurden. Die Rakete bewegte sich in einer Flugbahn, die der berechneten nahekam. Die Angaben über ihre Bewegung wurden dem Koordinationszentrum zugeleitet.

Der Rückkehrapparat ist wie bekannt am Donnerstag vormittag auf dem Territorium Kasachstans gelandet.

Präsident Indiens zum sowjetischen Weltraumunternehmen

MOSKAU. (TASS). Der Präsident Indiens Varahagiri V. Giri hat das jüngste sowjetische Weltraumexperiment eine hervorragende und bewundernswerte wissenschaftliche Leistung genannt. In einem TASS-Gespräch sagte er: „Die sowjetischen Wissenschaftler haben das vollbracht, was vor ihnen niemand fertigbrachte. Mit Fernsteuerung, ohne Menschenleben aufs Spiel zu setzen, landeten sie Geräte auf dem Mond, entnahmen Bodenproben und ließen diese zur Erde zurückkehren.“

Das ist ein Erfolg nicht nur der sowjetischen Wissenschaft, sondern auch des sowjetischen Humanismus. Das ist eine wahrhaft gewaltige Leistung, mit der Lenin zu seinem 100. Geburtstag geehrt wurde.“

Der indische Präsident übermittelte am 24. September „Grüße und Glückwünsche an die Ingenieure und großen Wissenschaftler der Sowjetunion, die einen solchen grandiosen und historischen Sieg ermöglicht haben.“

MORGEN-TAG DER MASCHINENBAUER

Grubenmaschinenbauer nehmen Anlauf

Die Bergbauindustrie unserer Tage ist ohne komplexe Mechanisierung nicht mehr denkbar. Kein Zufall also, daß der Bergwerksmaschinenbau mehr und mehr auch das industrielle Profil der Kumpelstadt Karaganda bestimmt.

Das jüngste von den drei Maschinenbauwerken Karandas besteht noch keine vollen achtzehn Jahre. Das ist das Nowo-Karagandaer Maschinenbauwerk—50 Jahre der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution! Man sieht hier moderne imposante Werkhallen, zeitgemäße Ausrüstung drin, prächtige Grün- und bunte Blumenbeete mitten im Werkergelände.

Hydraulische Strebeausbauelemente, Förderbänder, Aufschieb- und Kippvorrichtungen, selbstfahrende Wagen für Kupfererzbergwerke—all das ist noch lange nicht das volle Verzeichnis der Produktion, die hier erzeugt wird. Vor der Versandhalle bemerkt man nicht selten große Kisten, auf denen in schwarzen Lettern ausländische Adressen prangen.

Im Nowo-Karagandaer Maschinenbauwerk arbeiten Tausende Männer und Frauen, die von sich sagen können, daß sie der Grubenbau-technik von Karaganda weit über die Grenzen des Kohlenbeckens

hinaus Ansehen verschafft haben. Das Relexamen hat das Kollektiv dieses Betriebs im Jahre 1966 bestanden. Damals wurde in den Werkhallen das erstverwendete Strebeausbauelement „Kasachstanz“ hergestellt, das unter anderem in den Projektionsbüros der Karagandaer Forschungsanstalt „Giproustgornmasch“ konstruiert worden war.

er Maschinenbauwerk in größerem Maße auf die Produktion von Grubenausbauelementen umgestellt werden. Man rechnet mit etwa dreißig Ausbauelementen im Jahre. Da muß man die Erzeugung von hydraulischen Stahlstempeln und Hebewinden auf das Sieben- bis Achtefache steigern. Mit Rücksicht darauf wird neben der heutigen Werkhalle ein geräumigeres Produktionsgebäude errichtet, wo man bessere Arbeitsverhältnisse und geringere Produktionsfläche haben wird. Dann kann die Produktion der hydraulischen Geräte nach der Fließmethode gestaltet werden.

Bis vor kurzem war die Werkhalle genötigt, viel Nebenproduktion herzustellen, sogar einzelne Bestellungen verschiedener Betriebe zu erfüllen. Das wirkte sich naturgemäß auf den Arbeitsrhythmus und selbstverständlich auf die Qualität der Ergebnisse negativ aus.

Doch räumt die Nebenproduktion allmählich den hydraulischen Geräten für den Grubenbau Platz. Und das ist das Gebot der Zeit. Vor acht Jahren noch experimentierten hier einige hochqualifizierte Kollegen wie die Dreher

Pawel Romaschkin und Alexander Keil, der Fräser Johann Dyck und der Schlosser Nikolai Bojatschkin. Im Laufe der Werkzeit der Halle wuchsen neben ihnen neue begabte Arbeitskräfte heran. Viele junge Arbeiter der Halle besitzen jetzt hohe Lohnstufen, bzw. Qualifikations. An dieser Stelle kann man die Dreher Alexander Kutienko, Nikolai Mamonow, Ewald Ulrich und Viktor Leuz erwähnen. Die meisten Jugendlichen kommen aus Kollektiv der Halle mit Zehnklassenbildung, sie können darum den Beruf recht schnell meistern.

Die früheren Experimentatoren Pawel Romaschkin, Alexander Keil, Johann Dyck und andere ältere Kollegen der Werkhalle sind nach wie vor Helfer der Ingenieure bei der Ausarbeitung und Einführung von neuen Technologien, sind Lehrmeister des Nachwuchses. Die Verschmelzung der Erfahrung der Väter mit dem jugendlichen Eifer der Söhne ist eine gute Voraussetzung für die erfolgreichste Meisterung der größeren Produktionsaufgaben, die dem Kollektiv bevorstehen.

A. KUDRIAWZEW,
Eigenkorrespondent
der „Freundschaft“

UNSER BILD: Dreher Alexander Keil, einer der Lehrmeister des Nachwuchses

Foto des Verfassers



Unsere
Wochen-
end-
ausgabe

Ungelöste
Probleme
der
Dorf-
laienkunst

Von Rinaldo SCHMIDT-LEIN

Seite 2

Wenn's
über
dich
kommt

Erzählung

Von Alexander HASSELBACH

Seite 3

Neue Gedichte
und
Übersetzungen

Von U. GEISSLER, D. HOLLMANN, W. HERDT, N. WACKER, D. JOST, O. PLADERS

Seite 3

Damenbesuch
im weißen
Haus

Von Rudi RIFF

Seite 4



Auf der Republik-Fotoausstellung

1. Stadt Schewtschenko. (Mangschlik) Foto: A. Fjodorow
2. In die Schule Foto: D. Karatschuk

Neues in den Hochschulen

Über das Endresultat der Aufnahme von Studenten, über das Neue in den Hochschulen teilte man dem KasTAg-Korrespondenten im Ministerium für Hoch- und Mittelschulbildung der Kasachischen SSR folgendes mit:
Im Zusammenhang mit der stürmischen Entwicklung der Industrie hat in der Republik die Ausbildung von Ingenieuren für neue Fachrichtungen begonnen.
Im Dahambuler Technologischen Institut für Leicht- und Lebensmittelindustrie ist das die „Chemische Technologie und die Ausrüstung für Fertigbearbeitung“, „Trikolageproduktion“, „Buchführung für den Dienstleistungsbetrieb“, in der tech-

nischen Hochschule beim Karagandaer Hüttenwerk — „Mechanische Ausrüstung des Werks für Eisenhüttenwesen“, im Kasachischen Technologischen Institut für Chemie in Tschimkent — „Mechanische Ausrüstung der Betriebe für Baustoffe, Erzeugnisse und Konstruktionen“.
Die Karagandaer Polytechnische Hochschule hat mit der Ausbildung zukünftiger Ingenieure — Pädagogen für das Fach „Maschinenbau“ und „Bauwesen“ — im System der technischen Berufsausbildung begonnen.
Eine neue Spezialität gibt es jetzt an der Kasachischen Pädagogischen Hochschule für Frauen: „Pädagogik und Psychologie im Vorschulalter“. Dadurch wird es möglich, die Kinder für den Unterricht in der Schule im Zusammenhang mit dem neuen Schulprogramm besser vorzubereiten.
Eine Besonderheit der Aufnahme von Studenten ist auch das, daß in den technischen Hochschulen viele Hörer der Vorbereitungsabteilungen ohne Eintrittsexamen in das erste Studienjahr aufgenommen wurden. Das sind Arbeiter, Kolchosbauern, demobilisierte Militärangehörige. Mehr Personen als früher wurden in die Tagesabteilungen immatrikuliert.

Für die Gemeinschaft leben

Der Name Michail Scholchow ist weltbekannt, seine Bücher haben 763 Ausgaben in 77 Sprachen und einer Gesamtauflage von nahezu 50 Millionen Exemplaren erlebt. Die nach seinen Romanen und Erzählungen gedrehten Filme gingen über die Leinwand vieler Länder. Der Lenin- und der Staatspreis und der Titel des ordentlichen Mitglieds der Akademie der Wissenschaften der UdSSR (1939) zeigen nachdrücklich davon, wie groß Scholchows Ansehen in der sowjetischen Literatur ist und welche enorme Rolle er bei deren Entwicklung spielt. Von seiner weitverbreiteten Anerkennung zeugen der ihm verliehene Nobelpreis, der Titel des Dr. h. c. der St. Andrews-Universität und der des korrespondierenden Mitglieds der deutschen Akademie der Künste zu Berlin in der Sowjetunion aber kennt ihn jeder Mann als Schriftsteller, Kulturpolitiker, Träger humanistischer Ideen, wie sie zum Schaffen jedes fortschrittlichen Schriftstellers von heute gehören. Sein Lebenslauf gibt am besten Aufschluß über seine Tätigkeit als Staatsmann, der das reife Vertrauen des Volkes genießt.
Bevor er Schriftsteller wurde, setzte er sich dafür ein, Brot für hungrige Arbeiter zu beschaffen, kämpfte er im Donzgebiet gegen die Kulakenbanden, war Schauer-

mann, Lehrer, Maurer, Buchhalter.
Heute ist Scholchow 65. Wohl nicht jedes menschliche Herz ist Begeisterung gewachsen, die seinem Herzen zuteil geworden sind, aber er arbeitet selbstlos weiter, ohne an Schonung zu denken. Und dies nicht nur etwa an seiner neuen Werk, das von seiner vielseitigen Tätigkeit als Kulturpolitiker so gut wie nicht zu trennen ist. Er ist Vorstandsmitglied des Schriftstellerverbands der UdSSR, Mitglied des Sowjetischen Friedenskomitees. Er wurde zu den letzten fünf Parteitagungen delegiert, er ist Deputyler des Obersten Sowjets der UdSSR aller Wahlperioden.
Bei einer Aussprache mit jungen Schriftstellern einmal danach befragt, welche Heldentat man zu Friedenszeiten wohl vollbringen kann, antwortete Michail Scholchow folgendes:
„Es ist schön, für die Gemeinschaft zu leben, denn dies ist auch eine Heldentat. Ehrlich zu arbeiten, ehrlich zu schaffen, ehrlich den von der Partei gewiesenen Weg zu gehen.“
Diese Worte klingen besonders überzeugend im Munde eines Schriftstellers; läßt sich doch darin sein eigenes Leben von seiner besten Seite erkennen, als täglich vollbrachte Großtat.

Er schreibt, und die großen Buchstaben sind schön leserlich, ordentlich sauber ansehendgereiht. Beim Schreiben pflegt er den Kopf etwas zur Seite zu neigen, als läusche er dem Nachklang des eben hingeschriebenen Wortes. Als Schriftsteller zeichnet ihn eine reiche und individualisierte Sprache aus.
Dieser grauhaarige Mann mit gültig dreinschauenden Augen kennt den Krieg. Er kennt ihn wie ein Soldat, der einst den Krieg von Angesicht zu Angesicht gesehen und dessen drohenden Gefahren ins Auge geschaut hat. Er wohnte mit Soldaten in Unterständen, schlief an ihrem Feuer, und drang, des Kommandeursbefehls nicht achtend, bis an die gefährlichste Frontlinie vor, wo Soldaten gleich in einen Angriff mußten, vielleicht den allerletzten ihres Lebens. Klumpen berstender Erde trafen ihn hart, so hart, daß er einmal mit schlimmen Quetschungen nur knapp mit dem Leben davonkam. Auch an seinem Herzen hat der Krieg tiefe Narben hinterlassen. Und er fährt in seinem Bericht über Menschen fort, die um die Heimat kämpfen, damit die heute Lebenden und Schaffenden um diese Kriegstat der Millionen wissen.
Seine Landsleute holen sich bei jedem großen Beginnen seinen

Rat, und er ist stets bereitwillig dazu, zu helfen, zu beraten, beizustehen. Die Einwohner der Städtchen Wesschenskaja wissen am besten seine Lebenserfahrung, seine Umsicht, Energie und Autorität zu schätzen. Der Ort hat sein einzigartiges Gepräge, das er Scholchows schöpferischer Individualität verdankt.
Bei einem Abschiedsbesuch von Scholchowsolventen sagte Scholchow einmal folgendes:
„Der Schule von Wesschenskaja und den Lehrern dieser Schule gilt mein besonderer Dank, denn sie haben mir meine vier Kinder erzogen.“
Die Schule hat dem Schriftsteller gehalten, vier Kinder zu erziehen, er aber hat die Schule bei der Erziehung von Hunderten und Tausenden Schülern gehalten.
Man liebt Scholchow für sein schlichtes, ungenkündliches offenes Wesen, dafür, daß er so zuvorkommend anderen gegenüber ist.
Er hat so manches Mal betont, wie wichtig es für ihn als Schriftsteller schon immer war, ständig Menschen um sich zu haben, sie näher kennenzulernen. Denn nur so kann er die Helden seiner Werke lebensgetreu schildern und gestalten.
Das Leben in seiner ganzen unendlichen Vielfalt, mit Hunderten und Tausenden Menschenschicksa-

Der Kindergarten eine Augenklinik

Der Kampf um ein normales Sehvermögen der Kinder ist ein langer Prozess. Auch dem chirurgischen Eingriff sind noch einige Jahre nötig, ehe der Augenarzt die Kinder mit Zufriedenheit aus der Behandlung entlassen kann. „Wie wäre es, wenn man meine kleinen Brillenträger in spezielle Heilgruppen in einem der städtischen Kindergärten sammelte“, überlegte der Arzt. „Dann bleiben sie von dem Erleben ihrer Minderwertigkeit verschont. Spezialausgebildete Erzieher geschult eine systematische Erfüllung der Heilvorschriften. Und im Kampf mit der Krankheit gibt das Kollektiv den Kindern Enthusiasmus.“
Der Stadtsowjet unterstützte diese Idee, und im Kindergarten Nr. 7 wurden drei nach dem Alter gestaffelte spezielle Gruppen gebildet, in denen jetzt 70 Kinder mit Sehstörungen lernen.
In hellen weiten Räumen verbringen die Kinder ihren Tag. Viele von ihnen sind Brillenträger, aber Brillen tragen ja auch die Puppe Mascha, der Teddy-Bär und der spitzaarige Buratino. Als wäre das Brillentragen hier das Natürlichste der Dinge. Nichts ringen erinnert an eine Krankenhausumgebung; keines der Geräte ähnelt den normalen medizinischen Geräten. Und doch ist diese eigenartige Augenklinik mit einer einmaligen Ausstattung versehen, mit deren Hilfe man bei den Kleinen die Sehfehler korrigiert. Zusammen mit den Erziehern des Kindergartens arbeitete Leonid Medwedj eine originale Heilmethode aus, die Spiele einbezieht.
Nehmen wir z. B. das Spiel „Ball in der Luft“, es fördert die Entwicklung des Zielensens. Und Spielzeugferngläser, in die man „verkehrt“ sehen muß, festigen das zweifelhafte Sehen. Einen positiven Einfluß haben auch solche Spielzeuge wie das Kaleidoskop, das Mosaik, das Filmoskop, der Plastbaukasten. Hier wurde auch das Theater der „fünf Finger“ für die Allerkleinsten geboren. Das sind äußerst spaßige Puppen, die sich die Erzieherinnen über die Finger stecken können. Sie stellen meist verwegenen Helden aus verschiedenen Märchen dar. Die Kinder möchten diese winzigen Artisten gern näher betrachten und strengen so unwillkürlich ihr Sehvermögen an, und das ist genau das, was man für einen Gymnastik der Augen sucht.
Um das Schließen und andere Sehfehler der Kinder zu heilen, braucht es eine lange Zeit von unbedingter Systematik. Leonid Medwedj aber ist wegen seiner Patienten beruhigt: Diese Systematik ist gewährleistet. Und der Effekt zeigt sich tatsächlich schon im ersten Jahr. Mit Dankbarkeit sprachen darüber die Mütter auf der Elternkonferenz des Kindergartens. In seinen Vorlesungen auf wissenschaftlichen Konferenzen in Moskau, Kischinjing, Tschernogor und in den meisten russischen Journalen unterstreicht deshalb Dr. Medwedj die Notwendigkeit, allgemein in Kindergärten und -krippen Spielgruppen für Kinder mit schwacher Sehkraft zu schaffen. (APN)

Der erste Parteauftrag

Er wußte, daß dieser Augenblick kommen würde und bereitete sich innerlich darauf vor. Doch als er kam, konnte er seine Aufregung nicht verbergen. Noch gestern war er Woldemar Miller, Komsomolze und heute schon Parteigenosse. Woldemar trat aus dem Parteikomitee hinaus. Der Tag war ganz gewöhnlich, für ihn aber außerordentlich, freudig.
In der Brigade wartete man gespannt auf seinen Antritt. Als die Juags ihn widersahen, reichten sie ihm die Hände zum Gratulieren.
„Gut, sehr gut!“, sagte Grigorij Sterschnow. Und alle verstanden den Untertext seiner Worte: „Es ist gut, daß solche Menschen wie Miller der Partei beitreten.“
Die Schicht ging zu Ende. Woldemar ging eilig die Straße entlang. Der laue Wind brachte Gerüche von Aporolätern, Fluß, Rauch mit. Er dachte, daß er jetzt seiner Frau und Harry Freude bereiten würde, obwohl Harry erst 2 Monate alt war. Es werden Jahre vergehen, und einmal wird Miller senior zu seinem Sohn sagen: „Ich trat der Partei in dem Jahr bei, als du geboren wurdest.“
„Vor einem Jahr hatte man Woldemar ins Parteikomitee der Semipalatskier Schulfabrik eingeladen, in der er als Oberlehrerschreiber arbeitete. Dort sagte man ihm: „Wir geben dir den Auftrag, als Agitator zu wirken.“
Er hätte das zurückweisen können — als Fernstudent an einer technologischen Hochschule hatte er genug zu tun. Doch das war ein Parteauftrag, und Woldemar sagte zu.
Gleich nach dem Schichtwechsel ging er zu seinen „Palenkindern“ und sprach mit jedem. Das Leben der Händen von ihnen war mit der Fabrik verwachsen. Die einen sind jetzt im Ruhestand, die anderen arbeiten fort. Mit Kollegen kann man vieles besprechen.

Er kam dann öfters zu ihnen und hörte einmal im Korridor hinter sich die Worte: „Da kommt unser Agitator.“
Eia Agitator bespricht mit den Menschen alle möglichen Dinge. Woldemar verließ seine „Palenkindern“ mit einem guten Gefühl: die Menschen wollen über das Geschehen in eigenen Lande und über die Ereignisse in der internationalen Arena gut informiert sein, und er hilft ihnen dabei.
Als er in die Partei aufgenommen wurde, sagte man über ihn in der Sitzung des Parteikomitees: „Miller ist unser bester Agitator.“ Was ist eigentlich ein Agitator? Ansehend jemand, der die anderen agitiert und überzeugt. Mit Worten?
Nicht nur. Auch durch die Tat, durch Arbeit, durch sein tägliches Leben. Wie kann man, sagen wir, zur Steigerung der Arbeitsproduktivität auftrufen, wenn man selbst mit halber Kraft arbeitet, sich verspaltet, Ausschuß liefert.
Wie soll man die Trunksucht faden, wenn man selbst oft über den Durschirritzt. Die Ausschüsse durchgeführte von solchen Menschen, nützen dann wenig. Millers Wort aber steht weder zu seinem Werk noch zum Leben selbst im Widerspruch.
„In der Fabrik sind nicht wenig Halbwüchsige beschäftigt. Es gibt sie auch in der Zuschneiderhalle. Viele fanden schnell zu sich selbst: die Arbeit gefällt ihnen. Wenn sie aber auf Schwierigkeiten stoßen, so bemühen sie sich, diese mit Hilfe der älteren und erfahrenen Kollegen zu überwinden. Es gibt aber auch andere... Zum Beispiel solche wie der junge Zuschneider B., der in der Halle oft mit geröteten Augen und zitternden Händen erscheint. Die Arbeit will ihm natürlich nicht in den Sinn. Er geht von einem Jungenzu zum anderen und prahl:

„Ach, hatten wir gestern schlechtes.“
Einmal trat Woldemar an B. heran: „Hör mal, warum bist du so heruntergekommen? Geht dir etwas die Arbeit nicht? Sie gefällt dir? Ja, warum schickst du sie denn nicht?“
„Bist du denn der Meister, daß ich auf dich hören soll?“ fragte jener patzig.
„Der Meister bin ich nicht, aber du tust mir leid. Du entwürgst mit dem halben Liter dich selbst. Du hast doch geschickte Hände. Oder, richtiger gesagt, sie waren mal geschickt.“
„Was heißt sie waren? Sie sind immer noch!“
Also hat es ihn empfindlich getroffen, seinen Ehrgeiz verletzt. Nur ein Wort, nur eine Aussprache sind aber noch zu wenig, damit der Mensch sein Verhalten ändert. Und wenn die Hände von B. ihre frühere Geschicklichkeit und Festigkeit wiedergewonnen haben, hat er das den Begegnungen und Aussprachen mit Woldemar Miller zu verdanken.
Schon ein anderes Beispiel. Es ist schlecht, wenn der Mensch an seine Kräfte nicht glaubt, Wassili A. geht in seiner Arbeit ganz auf, liebt sie, doch es mangelt ihm an Kenntnissen. Tauchen Schwierigkeiten auf, wo man sich auf Trigonometrie auf Algebra stützen müßte, winkt er nur ab:
„Was weiß ich davon!“
„Hör mal, Wassili, warum verlierst du die Zeit und willst nicht weiterlernen?“ fragte Miller einmal den Besessenen.
„Weiterlernen... Ist leichter gesagt als getan. Es wird daraus nichts werden, ich werde nicht eintreten können.“ Man trift sogar nach 20 Jahren Unterbrechung ein, lernt was, absolviert Schuler, Techniken, Hochschulen. Ich selbst habe eine Schule für Berufstätige beendet und dann eine Hochschule bezogen.“

„Du bist eine andere Sache, und ich...“
„Aber warum denn?“ Millers Gesicht wurde ernst. „Versuch's mal. Bereite dich auf die Aufnahmeprüfungen vor. Die Programme sind da. Es wird schon gehen.“
Es verging eine Zeitlang, und Wassili ging ans Studium. Wenn man ihn jetzt fragt, ob es ihm nicht schwerfiel, zu arbeiten und gleichzeitig zu lernen, antwortet er:
„Es ist natürlich nicht leicht, ich hol' mir aber mein Wissen. Miller hat mich gelehrt, vor Schwierigkeiten nicht zurückzuschrecken.“
Woldemar zerküßte das Haar auf dem Kopf. So tut er immer, wenn er sich aufrigt. Dazu hat er seinen Grund: Er bereitet sich auf eine neue Aussprache mit den Menschen vor. Was soll er ihnen über den bevorstehenden XXIV. Parteitag der KPdSU sagen? Wie werden die Fabrikarbeiter das große Forum der Kommunisten unseres Landes würdigen? Sein Notizbuch ist dicht mit Zahlen und Tatsachen „gefüllt“. In den 8 Monaten dieses Jahres lieferte die Fabrik 64 000 Paar Schuhe über den Plan hinaus für eine Summe von 418 000 Rubel. Der Fünfjahresplan wurde am 14. September dieses Jahres erfüllt.
Man griff die Initiative Iwannikow in der effektiven Nutzung der Arbeitszeit auf. Viele Zahles und Tatsachen...
Es arbeitet sich gut im Jubiläumjahr! Gehobene Stimmung herrscht in allen Hallen der Fabrik.
Alle spüren diese Stimmung, den deutlichen Puls der Arbeit. Eben das wird Woldemar Miller als Thema seiner Aussprache nehmen: die Erfolge von heute und die Pläne für morgen.
V. WIEDMANN
Semipalatsk

Ungelöste Probleme der Dorflaienkunst

Man ist schon daran gewöhnt, daß die Laienkünstler während der Gebietschauen in verschiedenen Sprachen der multinationalen Bevölkerung des Gebiets Karaganda auftreten. So wurde schon manche Programmnummer in deutscher Sprache gegeben.
Darin zeichnet sich gewöhnlich das Kollektiv der Laienkünstler aus dem Thälmann-Rayon und besonders des Sowchos „Leninski“ aus. Deutsche Lieder, Gedichte und Schwänke sind auch in der Dorfbühne beliebt. Die Laienkünstler des Sowchos „Leninski“ hatten auch in den Nachbarsowchos, im Rayonzentrum Tokarewka sowie während der Gebietschauen in Karaganda großen Erfolg.
Groß und klein eilen in den Klub, wenn dort das Streichorchester aus dem Sowchos „Toparski“ mit deutscher Volksmusik auftritt. Einst war die Laienkunst auch in den Sowchos „Kalmijn“, „Plopowostschnoi“, in der Arbeiterstadt Aktau, wo auch viele Sowjetdeutsche leben und arbeiten, gut organisiert. Doch leider schenkt man dort der Laienkunst in deutscher Sprache seit einigen Jahren zu wenig Aufmerksamkeit. In diesen Sowchos fehlt es an Enthusiasten für deren Organisation. Darüber sprachen wir mit dem Leiter der Rayonkulturbüro, dem Ingenieur Ruchajew, und dem Inspektor dieser Abteilung Emma Pfänder.
„Unsere Erfolge in der Laienkunst haben wir Menschen zu verdanken, die aus eigener Initiative diese Arbeit organisieren. Eigentlich sollte in jedem Sowchos ein künstlerischer Leiter sein, doch können wir sogar für unser Rayonkulturbüro keinen Spezialisten für diese Arbeit finden“, erklärten mir die Genossen. Das ist auch die Ursache, warum man in vielen Sowchos nur vor großen Feiertagen oder zur Rayonschau die Laienkunst organisiert. Fast in allen Dörfern führen diese Arbeit die Klubleiter, und weit nicht überall besitzen sie die entsprechende Fachausbildung. Die Rayonabteilung für Kultur sollte an Ort und Stelle methodische Hilfe erweisen. Im methodischen Kabinett sind keine Materialien für die deutsche Laienkunst. Man könnte doch neue Bühnenstücke, Lieder, Gedichte und Schwänke aus den deutschen Zeitschriften oder auch in den Ausgaben des Verlags „Kasachzelaugaben des Verlags „Kasach-

slan“ für die Laienkunst sammeln. Doch damit beschäftigt sich niemand.
Im Sowchos „Leninski“ leitet das Kollektiv der Laienkünstler seit Jahren Woldemar Schek, der musikalische Bildung hat. Obwohl er in Teimurtaj in der Schule als Musiklehrer tätig ist, hat er das Laienkunstkollektiv des Dorfes nicht vergessen und leitet es weiter.
Natürlich spielt hier nicht die letzte Rolle das Verhalten der Sowchosleiter zur kulturellen Massenarbeit. Sie helfen in der Organisation mit, sind selbst aktive Mitglieder des Laienkunstkollektivs wie zum Beispiel der Parteisekretär Heinrich Seidenreich. An der Laienkunst nehmen nicht nur die Jugendlichen, sondern auch bejahrte Einwohner des Dorfes teil.
Im Sowchos „Toparski“ ist auch ein Enthusiast der Massenarbeit — Ingenieur-Elektriker Alexander Becker. Sein Streichorchesterkollektiv wurde auf der letzten Gebietschau für die Darbietung der deutschen Volksmusik mit einer Urkunde ausgezeichnet, und der Leiter des Orchesters bekam das Abzeichen „Aktivist der Laienkunst der Kasachischen SSR“.
„Wäre es vielleicht möglich, einen der begabten Laienkünstler auf Kosten des Sowchos in einer musikalischen Studien zu lassen?“ erkundigte ich mich bei der Inspektorin der Kulturbüro Emma Pfänder.
Man hatte vor 5 Jahren im Gebietskomitee der Gewerkschaften Musikkursen organisiert, aber niemand aus den Sowchos wollte sie besuchen. Warum? Die künstlerischen Leiter im Sowchos bekommen nur 65 Rubel Monatsgehalt; lohnt es sich zu lernen und dann eine Verantwortung zu übernehmen, wenn eine ungelernete Arbeitskraft 60 Rubel ohne weitere Sorgen bekommt?“ sagte Rachimshjan Tloubajew.
Doch diese Facheule sind im Dorf sehr nötig. Die Sowchosarbeiter haben immer mehr freie Zeit und streben danach, sie interessant zu gestalten. Allein durch Enthusiasten kann das Problem der künstlerischen Leiter der Dorflaienkunst nicht gelöst werden.

R. SCHMIDTLEIN,
Eigenkorrespondent der „Freundschaft“
Gebiet Karaganda

USA-Astronom zum jüngsten sowjetischen Weltraumunternehmen

MOSKAU (TASS). Der in der Geschichte erste unbemannte Flug zum Mond und zurück, den das Weltkaumerschiff „Luna-10“ absolviert hat, ist ein bewundernswürdiger Erfolg der Wissenschaft und Technik, erklärte Dr. Jesse Greenstein, Leiter des Departments für Astronomie des Kalifornischen technologischen Instituts in einem Interview. Dieses Institut gehören die Observatorien Mount Wilson und Palomar.
Nach Meinung des Wissenschaftlers eröffnet dieser Flug vielversprechende Horizonte. Wir Wissenschaftler bewundern den Mut der

Astronauten, doch aus praktischer Sicht interessiert uns viel mehr der Nutzeffekt der automatischen Stationen vom Typ „Luna-10“. Ihre Vorteile sind offensichtlich — sie sind ökonomischer und setzen nicht Menschenleben aufs Spiel.
Unter dem Hinweis, daß Technik nicht in seinen Kompetenzbereich falle, sagte Dr. Greenstein, im eine solche Expedition zu starten, muß man eine vollkommene Apparatur besitzen und diese vollkommene beherrschen. „Wir haben stets den technischen Genius der Russen bewundert“.

Mein Heimatstädtchen

Schöne Städte gibt's in unsrem Land,
Durch Gewerb und Ruhmestat bekannt.
Grüne Parks und herrliche Museen
Hab' ich mit Bewunderung gesehn.

Refrain: Doch am liebsten mir mein Heimatstädtchen ist,
Weil ich hier den lichten Tag begrüß,
Weil ich hier die Schulbank hab' gedrückt,
Weil mir blühte hier mein Jugendglück.

Manche Stadt war wie ein prächtig Bild,
Und von Stolz war dann mein Herz erfüllt.
Denn ich sah, wie schön mein Land gedeiht,
Wie ein jeder sich des Lebens freut.

Refrain
Dicht gesüßelt mit Städten jeder Fluß,
Ganz in Gärten liegt der Kaukasus —
Doch, wo ich auch war, wo ich auch bin,
Zieht es stets zur Heimatstadt mich hin.

Refrain

Dominik HOLLMANN

Oswald PLADERS

Der Schein

Er glaubte,
ein blendender Schein
hoher Klugheit
ginge aus von seinem Haupte,
gleich dem strahlenden Gestirn
am Himmelsgewölbe;
sein Gehirn
liefere
mehr Kilowatt und Volt
als die größten Kraftwerke.

Da stieß sein Dickschädel
gegen eine Gießbirne,
die mit hähnendem Knall
zersprang.
Die Finsternis
hätte ihn nun in der Falle,
Doch der Glanz der Straße,
läßt ihn
den Weg ins Leben finden.

Dshuban MULDAGALIJEV

Laßt ihn nicht an meine Bahre

„Verwandter, der du mich im Leben nicht geehrt,
weine nicht, wenn ich sterbe.“

(Machabets)

Es hilft der allerklügste Ratschlag nicht,
auch nicht das Trauern der Trompeten.
Er ist nun tot.
Sein Leben war so leicht,
ein Los, noch nie besungen von Poeten.

Hier helfen weder tiefer Gram und Schmerz,
noch Worte, Blicke oder Tränen!
Der Witwe bricht
an seinem Sarg die Schwestern stöhnen.

Geneigt das Haupt,
stehn Hunderte am Schrein.
Der Seele Gram läßt ihren Atem stocken.
Nur er steht hier als Sonderling allein,
grunzt in die Flüste böse und trocken.

Mag man auch schauen rings verachtungsvoll
auf seinen Mund, der aus Verstellung zittert.
War er es doch,
der voller Neid und Groll
dem Toten hat das Leben arg verbittert.

Ja, er war es,
der Zeit und Energie
in ungezügelter Rücksicht hat veran.
Er nannte jeden „Feind der Poesie“
und hängte ihm noch schlimmere Zettel an.

Jetzt steht er da
und reißt sich dann und wann
mit flacher Hand die Augenlider.
„Der Tote war ein herzerguter Mann“,
spricht heuchlerisch Er immer wieder.

Nachdem Er
Schritt und Blick genau geeicht,
sitzt er am Tisch beim Leichenessen.
Wird auch nur kalter Imbiß dargereicht,
greißt dennoch zu Er wie besessen.

Und an der Trauertafel dann
lehrt Er:
„Vergänglich sind die Zeiten.
Der Mensch lebt einmal nur, mein lieber Mann,
hat es da Sinn, sagt, uns zu streiten.“

Und sterblich ist ja jede Kreatur.
Warum also Geschrei erheben?
Denn nicht umsonst
ist auch den Großen nur
ein Leben und ein Tod gegeben!

Denkt, Freunde, — oh Zerkoni!“
die Toten ehrend, — an das Morgen
Und laßt uns,
wie es üblich, schnell!
für die verwaisten Kinder sorgen...“

Er stiert die Menschen an mit strengem Blick,
trinkt aus und streicht sich Brust und Wangen.
Im Saal, so scheint's,
bleib ein Gestank zurück,
obwohl Er längst schon fortgegangen.

Er strafft und spürt herum wie ein Schakal
und möchte es noch fertigkriegen,
daß Freund und Freund
sich überall
am Ende in den Haaren liegen.

Er ist in jedem Augenblick bereit,
gleich einer Schlange Gift zu spritzen
Wie schade, daß,
— aus Angst vor Streit —
die Leute noch
mit ihm an einem Tische sitzen!

Und sterb' ich,
so brauch' ich weder Kerzenlicht
noch Tränen, Gott bewahre!
Nur einen Wunsch hab' ich: Laßt, Freunde, nicht
solch einen Kerl an meine Bahre!

Deutsch von Woldemar Herdt

Woldemar HERDT

Ernteglück

Aus der Höh'
auf den See
fallen Silbersplitter.
Tagemüd,
singt sein Lied
weit im Feld der Schnitter.

Querfeldein
ganz allein
schreiten Franz und Liese.
Welschkornduft
füllt die Luft,
Tau benetzt die Füße.

Honigweiß
flüstert Lies
ihm von Zuckerrüben,

er ganz leis
von ihr von Mais
und von seiner Liebe.

Seinen Arm
legt er warm
um den Hals der Liese:
„Gib mir, Schatz,
einen Schmatz,
süß wie dein Gemüse!“

Ernteglück
macht den Blick
beider liebestrunken.
Aus der Höh'
auf den See
schneit es Silberfunken.

Nelly WACKER

Sommernachtstragödie

Durchs Dunkel geilt plötzlich erschütternd ein Schrei:
„A-aa... Hilfe, Hil...“ Und dann Stille...
Ich ruf' die Miliz an, die tapfere 02.
Was birgt wohl die nachtschwarze Hölle?

Es jagen Gedanken in fliegender Hast.
Das Herz schlägt in schmerzhafter Elle.
Wie helfen? Die Fragen durchbohren mich fast!
so scharf wie Cewissensspieße.

Ich lausch' in die Tiefe von meinem Balkon...
War das nicht ein leises Stöhnen?
Was tun? Alle schlafen... Da höre ich schon
ganz nah des Müllwagens Dröhnen.

Auf dem Trottoir läßt des Scheinwerfers Strahl
ein offenes Schloosenloch sehen.
Daneben — ein blinder Laternenpfahl...
Und schon ist ein Unglück geschehen.

Schlägt jetzt das Gewissen dem Saumsel'gen nicht?
Die Schnellhilfe kann angefahren...
Es findet den Schuldigen wohl das Gericht,
doch hilft das dem Mann auf der Bahre?...

Ursula GEISSLER

GEDANKEN EINER AKTIVISTIN

Ich dachte, das schaffst du nie—
Lenin zu verstehen,
weil mir einer sagte:
Vierzig Bände hat er geschrieben!

Ein anderer meinte:
Du kannst tausend
Versammlungen besuchen
und kennst ihn trotzdem noch
in seiner Genialität nicht

Aber nun bin ich glücklich,
mein Mann stolz auf mich
und meine drei Kleinen

reichten mir am Abend
engelken Blumen:
Ich wurde Aktivistin
Im Wettbewerb zu Ehren
Lenins!

Ich hatte nur einiges
von ihm gelesen,
und sonst nur
wie seit drei Jahren
meine Bandstraße
in drei Schichten bedient.

Es war gar nicht so schwer —
ihn zu verstehen.

Alexander HASSELBACH

Wenn's über dich kommt

ERZÄHLUNG

AM nächsten Morgen erwachte Andreas früh. Wie immer eilte er in der Badewanne, in den Hof und wusch sich mit brunnenkaltem Wasser. Er fühlte sich frisch und wohl. Dampfender Gerstenkaffee, frisches Brot, Butter und Eier standen auf dem Tisch und mündelten ihm gut.

Er sah sich im Stall um, kehrte Stall und Hof aus und fütterte die Hühner. Dann schlenderte er durch den Gemüsegarten und wußte nicht, wozu mit sich.

Schließlich saß er doch an seinem Platz, blätterte in den Papieren und plagte sich eine Stunde oder auch mehr herum. Kein vernünftiger Gedanke wollte ihm kommen. Einfache Sätze mußte er zwei — dreimal lesen, bis er ihren Sinn begriff.

Was quälte ihn doch den ganzen Morgen, wo doch seine Gedanken bei ihr sind, ich geh' und helfe ihr, den Stall entmisten. War bin ich schon im Vergleich mit dem Halbgoth Herakles, Jener ging und raigete den Augiasstall. Warum sollte ich es nicht im Kibberstall versuchen?

Die Strahlen der Morgensonne spielten in den Wipfeln der Birken. Zwischen den Blättern auf der Waldwiese lag es angenehm kühl, das Gras ist taueucht. Die zwei Mäher, die mit ihren Sensen das Gras im Takt absähen, hatten trotz der frühen Stunde schon gut gearbeitet. Frische dicke Schwaden verlogen sich im fernem Gebüsch.

„Ein guter Einfall, daß ich dich mitgenommen hab's, nicht wahr? Ich kann mir keine bessere Erholung vorstellen, als hier im Wald diese Lichtungen ausmachen. Die Eltern haben keine Sorgen um Winterhü — doppelten Vorteil.“ Das sprach Karl Kromer zu Andreas.

(Schluß. Anfang sieh Nr. 187)

drags Schweizer — das waren die frühen Mäher —, als sie eine Pause machten. Als Karl im Dorf ankam und erfuhr, daß sein Banknachbar Andreas auch da ist, besuchte er ihn sogleich und brauchte nicht viel Worte zu verlieren, um denselben für die Heumahd zu gewinnen.

Helene war im Erholungsheim, und Karl wußte nichts von der Leidenschaft des Jugendfreundes. Als Andreas einmahl das Gespräch mit Karls Schwester zu bringen versuchte, ließ sich jener nicht darauf ein.

Einmal braust er auf: „Schwäge mir doch von dieser Fanatikierin. Die zählt doch nur denjenigen als Menschen, der im Heimatsdorf wohnt. Wer es verlassen hat, ist bei ihr ein Verräter und ein verlorener Mann.“

„Wenn aber alle in die Stadt gingen, wer würde da fürs liebe Brot sorgen?“ versuchte Andreas eine Lanze für Helenes Standpunkt zu beschämen.

„Meinst du, es fehlt an Menschen im Dorf?“ entgegnete Karl. „Ich glaube nicht. Man versteht oft nicht, sie richtig zu organisieren und die Maschinen gut auszunutzen.“

„Lene hat gar nicht so unrecht, wenn sie sagt, daß die Stadt mit ihrem geregelten Arbeitstag, den zwei Ruhetagen in der Woche ein Lockvogel sei.“ Andreas hatte Feuer gefangen und sprach, seine Feder mit „Gestern“ unterstützend.

Das Problem Beziehung Stadt — Dorf broht doch auf den Nägeln. So einfach ist das gar nicht. Ein Teil der Jugend läßt sich von seinem Drang nach Wissen dort hinziehen, wo die vielen Bildungsmöglichkeiten sind. Andere suchen Vergnügen.

„Jetzt bleibt dir noch zu sagen übrig, daß in der Stadt viel mehr

Abschiedsschmaus. Andreas war nicht schüchtern als sonstwo. Er trank mit, wenn ein Trinkspruch ausgearbeitet wurde, sang mit, wenn ein Lied erklang. Er sang aber nicht laut, damit man nicht merkte, daß er die Worte des Liedes nicht kannte. Er tanzte auch, aber nur mit Helene. „Mit dir geht's. Sonst kann ich mit niemand tanzen“, sagte er. Dabei trat er ihr gehörig auf die Füße. Sie beklagte sich nicht, merkte es vielleicht gar nicht.

Helene war sehr aufgelebt an diesem Abend. Sie scherzte viel, tanzte einige närrische Tänze, die sie im Erholungsheim erlernt hatte, und sang mit ihrem Vater im Duett „Hätt' ich dich nicht gesehen.“

Als Andreas spät nachts in sein Bett kroch, sah er einmahl in die Ecke hin, wo der Schreibtisch dunkel wie ein Mahmal stand. Ihm war es, als hätte der Tisch so-

rig. Das steht so fest wie das Amen in der Kerche.“

Er sagte nichts. Seine Welt krachte in allen Fugen. Helene war bald Diplomzoootechniker. „Jungtiere sind wie kleine Kinder“, hatte sie gesagt. „Wenn sie krank sind, stöhnen sie auch wie kleine Kinder und können auch nicht sagen, wo und was weh tut.“ Was wird das geben? fragte er sich, fand keine Antwort und mußte unwillkürlich daran denken, daß mitunter auch Agronomen und Zoootechniker in der Stadt leben. Stoff für Humoreskenschreiber. Es sollen ja einige mit Sodawasser handeln. Helene wird nie in die Stadt ziehen, dessen war er gewiß.

Er saß einige Zeit am Schreibtisch, dann ging er. Als Mutter hereintrat, um aufzuräumen, erblickte sie ein Blatt auf dem Tisch. Sie nahm es in die Hand. Drei Zeilen standen darauf. Sie las:

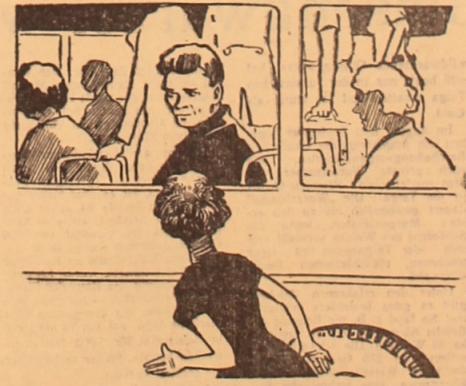
„Großer Gott“, entfuhr es der Mutter, „der arme Jung. Er längt zu dichten an, das Lene hat'n ganz und gar unter der Fuchtel. Was da rauskommen soll?“

DER Film war vorüber. „Gehen wir noch mal zum Fluß hinunter“, sagte Andreas. „Das letzte Mal. Morgen mit dem Zweihubrs Jahre ich.“

Der abnehmende Mond machte ein freudliches Gesicht. Ein leises Sommernacht ein. Auch die Frösche waren nicht zu hören, doch wohl auch schlafen gegangen. Die zwei schritten das Ufer entlang, standen am Wasser. Andreas zog das Mädchen an sich und wollte etwas sagen. Sie machte sich frei und sagte, seine Hände nehmend: „Ei-nige unserer Dorfdonjuans behaupten, ich hätte kein Herz. Vielleicht haben sie recht. Ich bin schon 23 Jahre alt. Mit dir war ich gerne zusammen. Mit dir kann man über alles Mögliche sprechen. Du läßt auch deinen Partner zu Wort kommen. Wir sind gute Freunde gewor-den. Jetzt fährst du in die Stadt.“ Er legte seine Hand auf ihre Schulter, und sie schmiegte sich für einen Augenblick an ihn. Dann nahm sie wieder seine Hände und zog ihn auf den Rückweg. Gerne hätte sie etwas gesagt, brachte es aber doch nicht über die Lippen. In diesem Augenblick war er vielleicht zu jedem Versprechen fähig gewesen. Sie dachte: Wenn du hier im Dorf lästest, sagte ich, ja, wirst du der Rechte.

Am andern Tag kam Helene zu Schweizers, unterließ sich mit Vater und Mutter des Freundes und trug den Kanzen mit dem eingekochten Obst, als er zur Buskai-stelle ging. Der Bus kam, und man verabschiedete sich. Andreas brachte sein Gepäck im Bus unter und fand einen Platz am Fenster. Der Bus setzte sich langsam wie ein Käfer in Bewegung.

Da dachte Helene an ihr Wort von gestern, sie habe gar kein Herz von eilte zum Bus, ließ einige Schritte mit und rief laut, damit sie Andreas verabschiede: „Ich hab' doch ein Herz. Andriuscha, und es gehört dir!“ Doch die Worte gingen im Motorengeräusch unter. Andreas verstand sie nicht. Der Bus fuhr am Seeufergarten vorbei. Andreas Blick streifte die ersten gelben Blätter an den Bäumen. September stand vor der Tür. Was wird er im Institut sagen?



Zeichnung: W. Schwan

Ja, das ist mein Herz — es hat gesprochen.
Nie hörte früher ich ein ähmlich Pochen.
Ich dachte gar, so etwas gibt es nicht.
Unter dem Tisch lagen einige zerknitterte Blätter. Sie hob dieselben auf und glättete sie. Es standen immer wieder die drei Zeilen darauf.

Am andern Tag wollte Andreas nicht aus den Federn. Es war beinahe Mittag, als er an den Brannen ging, um sich zu waschen. „Schäm dich auch nicht, am hellen Mittag gehst du in den Hof und wäschst dich zu Morgen“, empfing ihn die Mutter. „So werste mit deiner Dissertazija nicht fer-



Der Forst Daurenbai, Gebiet Taldy-Kurgan.

Fotostudie: W. Choleschnjuk

David JOST

AUF DEM HEIMWEG

Die Räder hämmern schon drei Tage.
Der Zug eilt wie im Flug dahin.
Lachsalven schallen aus den Wagen,
vor Übermüt die Augen glühn.

Auf einmal ruft man von den Sitzen:
„Die Heimat, Freunde, ist schon da!“
„Was wird das geben?“ fragte er sich, fand keine Antwort und mußte unwillkürlich daran denken, daß mitunter auch Agronomen und Zoootechniker in der Stadt leben. Stoff für Humoreskenschreiber. Es sollen ja einige mit Sodawasser handeln. Helene wird nie in die Stadt ziehen, dessen war er gewiß.

Im Blumenschmuck stehn Wald und Heide.

Ein Grabmal glänzt am Bergeshang.
Ist's jenes, wo in jenen Zeiten
wir tapfer kämpften
wochenlang?

Unübersehliches Gefändel
Wir ziehn die Mützen ihm zum Gruß.
Oh, diese Weiten ohne Ende...
Und wir durchschreiten sie zu Fuß.

—o—
Eines der un veröffentlichten Gedichte, die der Autor im KZ und auf dem Heimweg schrieb.

Freundschaft

LIEBER FREUND!

Vergessen Sie bitte nicht, die „Freundschaft“ rechtzeitig zu abonnieren. Ein Jahresabonnement sichert Ihnen die Zustellung der Zeitung ohne Unterbrechung.

Bestellungen für die „Freundschaft“ werden von allen Post- und „Sojuzspetschit“-Stellen und ehrenamtlichen Verbreitern ohne Beschränkung entgegengenommen.

Sorgen Sie jetzt schon dafür, daß im nächsten Jahr die „Freundschaft“ 5 Tage in der Woche bei Ihnen einkehrt. Verschieben Sie die Bestellung nicht auf später! Bezugspreis für 1 Jahr — 5,28 Rubel, für 6 Monate — 2,64 Rubel.

Aktive Leser

Einmütig abonnieren die Schaffenden des landwirtschaftlichen Arel's „Borba sa nowy byt“, Rayon Kelerowka, Zeitungen und Zeitschriften. Mit Hilfe der ehrenamtlichen Verbreiter wurden unter den Dorfeinwohnern schon über 700 verschiedene Presseausgaben verbreitet. Viele Kolchosbauern und Mechanisatoren haben 7 — 8 Ausgaben abonniert. So werden der Kombiführer Erich Stockmann und der Schlosser Woldemar Futh im nächsten Jahr die Zeitungen „Iswestija“, „Seiskaja shin“, „Freundschaft“, die Rayonzeitung „Sawety Illitscha“, die Zeitschriften „Krestjanka“, „Rabotniza“, „Selki mehanisator“ u. a. erhalten. Ebensoviele Ausgaben abonnieren die Rentner Robert Klein, der Kombiführer Rudolf Schneider, die Melkerin Erna Lanze u. a.

I. HALLE
Gebiet Kokschetaw

Verse am Wochenende

Damenbesuch im Weißen Haus

Feuilleton

Kam da doch einmal eine greise Dame weither gelogen übers blaue Meer, und fast die ganze Presse schlug Reklame für ihr, ach so „bescheidenes“ Begehren. Sie wurde äußerst herzlich eingeladen ins Weiße Haus — und hatte viel Pläsier: Der Hausherr — Herrscher von des Geldsacks Gnaden! — erwies sich als galanter Kavallerier. Sie brauchte sich wahrhaftig nicht zu zieren im Waren-, o Pardoni, im Weißen Haus, sich vor dem Hausherrn gar nicht zu genieren: Er suchte selber ihr die Waren aus. Schallschnelle Vögelchen — ganz „phantomatisch“! „Schildkröten“, deren Schild aus Panzerstahl! Auch „Feuerwerk“-Raketen — ganz „phantastisch“! Kurzum, „Solidatenspielzeug“ sonder Zahl. Die Dame lächelte entrückt und hauchte ein süßes „Thank you, Mister Präsident!“ Vor ihrem geistigen Auge aber leuchtete schon brennend auf ein ganzer Kontinent... Doch wenn die Dame und der Mister glauben, daß ihnen dieser sundhaft freche Flirt erlauben wird, die Nachbar auszuräuben, dann haben sich die beiden schwer geirrt. „Es tut nie gut, wenn Damen — über siebzig auf solche Abenteuer gehen ein: Der Anfang ist zuweilen ja ganz lieblich — der Schluß jedoch kann sehr betrüblich sein!“

Rudolf RIFF



AUF DER REPUBLIK-FOTOAUSSTELLUNG

Kokschetaw im Bau

Foto: W. Cholch

Die Hartherzige

Am Abend waren wir nur vier im Krankenzimmer. Am Morgen kam die fünfte. Sie kam wie aus einem Lied genommen: blaue Augen, schlank und fein, im gestärkten Arztekittel. Das war unsere Ärztin Janina Pawlowna Lestschinskaja. Uns schien es, als sei der Frühling in die chirurgische Abteilung gekommen. Wir waren bereits der Genesung nahe und vergaßen über ihre lichte Erscheinung unsere Leiden. Jede von uns Kranken hegte zu jemandem von den Ärzten Zuneigung. Aber Janina liebte alle... Die Ärztin übersah — mit einem Blick das Krankenzimmer, dann trat sie an das Bett der Neuen. „Na, wie geht es, Demidowa?“ fragte sie. Die Angeredete wandte sich ab und sah zum Fenster hinaus. Auch meine Bettnachbarin versuchte, mit der Neuen ein Gespräch anzuknüpfen, sie mit Schrippen zu bewirnen, die ihr ihr altes Mütterchen gebracht hatte. „Brauch ich nicht“, schnitt Demidowa sie schroff ab und gab mit düsterer Miene zu verstehen, daß das Gespräch beendet sei. Nach kurzer Zeit wandte sie sich unerwartet zu uns um. „Sie meinen wohl, daß ich niemanden habe? Mein Mann wird von der Dienstreise zurückkehren und mich unbedingt besuchen!“ Ihr Gesicht verzog sich krampfhaft. Wir begriffen, daß sie uns davon überzeugen wollte, woran sie selber nicht glaubte... Einige Tage waren vergangen. Die Neuen began allmählich anzukommen; aber ihr Gesichtsausdruck blieb gespannt und wehmütig. Da öffnete sich eines Tages die Tür. Das Krankenzimmer betrat ein Mann in den dreißiger Jahren mit einem Blumenstrauß in der Hand. Er trat zu Demidowa und fragte verlegen: „Wie fühlst du dich, Nadja?“ Einige Minuten säßen sie schweigend da. Man sah es dem Mann an, daß ihm das Wiedersehen peinlich war. Um nicht zu stören, schauten wir anderen drei aufmerksam zum Fenster hinaus, obwohl da nichts Interessantes zu sehen war. Nur große Schneeflocken fielen vom Himmel. Pötzlich kam Janina Pawlowna herein und gebot trocken: „Unbefugte bitte ich, das Zimmer zu verlassen. Jetzt ist Ruhestunde.“ Der Mann schien nur auf diese Worte gewartet zu haben. Er sprang auf, berührte mit den Lippen kaum Nadjas Stirn und begab sich hastig zum Ausgang, als ob er Angst hätte, daß man ihn hier noch für einige Minuten aufhalten könnte. Und da vernahm wir Nadjas gereizte Stimme: „Was hat Ihnen an meinem Mann nicht gefallen?“ — Ihr Gesicht sah unheimlich bitter aus. „Ein hartherziger Mensch sind Sie, Doktor. Warum habe ich nur eingewilligt, mich in dieses Krankenhaus zu legen? Ich habe die Nase voll von Ihren Einspritzungen und Tabletten, als ob das die Hauptsaße für den Menschen sei. Ich sehe Sie durch und durch... Sie sind herzlos!“ Janina Pawlowna erlebte und ging wortlos hinaus. Uns war auch die Stimmung verdorben. Wir verließen alle das Krankenzimmer und gingen auf den Korridor. In zwei Tagen schrieb man mich gesund. Demidowa blieb, um ihre Kur zu beenden. Im Korridor sagte die Krankenpflegerin Tante Satscha aus der chirurgischen Abteilung zu mir: „Sie gehen also. Gesund und munter. Ei, Mädels, Mädels, seien Sie ein guter Mensch — laßt ihr beliedigt! Janina Pawlowna hatte nach jenem Gespräch mit Demidowa die ganze Nacht nicht geschlafen. Sie war es doch, die nach Michailowka fuhr und Demidowas Mann überredete, die Kranke zu besuchen. Sie hat für Demidowa zu allem nach der Operation ihr Blut gespendet. Na gibt es aber, heutzutage Krank!“

Luzi TOGOJEWA

Dichter als Verkehrsposten

(EINE PARODIE)

Willst du die Straße überschreiten, dann bleib zuerst ein Weichen stehn: Du sollst auf meine Farbe sehn — sie wird dich sicher stets geleiten.

Siehst du mit rotem Licht mich stehen, stoekt augenblicklich der Verkehr. Auch du halt es und geh nicht mehr. Ein Unglück könnte sonst geschehen.

David JOST, Die Verkehrsampel („Rote Fahne“ Nr. 69 vom 29. August)

Ein Upläcker kann fürwahr geschehen: Ab nun wird regeln den Verkehr ein Dichter. Keine Ampeln mehr jetzt brauchen auf den Straßen stehen.

Nun wird es andre Regeln geben: Wenn alle Räder stille stehn, darfst keinesfalls du weitergehn. (Kannst höchstens auf den „Regler“ sehn).

Erst wenn die Räder sich dann drehn, dann brauchst auch du nicht mehr zu stehn — der Dichter wünscht dir Glück im Leben.

Willst du die Dichterstraße beschreiten, so bleibe auch kein Weichen stehn: Lern scharfer auf die Farben sehn, Lern Farben strenger unterscheiden.

D. WAGNER

Der Volkskünstler der UdSSR Boris Jefimow wird am 28. September 70 Jahre alt



Schon über 50 Jahre entlarven und verspottet die Zeichnungen des Volkskünstlers die Feinde der Sowjetunion. Boris Jefimow ist einer der populärsten Künstler-Satiriker unseres Landes, sein Schaffen wurde mit hohen Regierungsauszeichnungen gewürdigt. Zweimal erhielt er den Staatspreis. Boris Jefimow ist verbunden mit seinem künstlerischen Schaffen mit einer großen gesellschaftlichen Tätigkeit.

Er ist Mitglied der Vorstände der Künstlerverbände der UdSSR und der RSFSR.

UNSER BILD: Boris Jefimowitsch Jefimow Foto: TASS

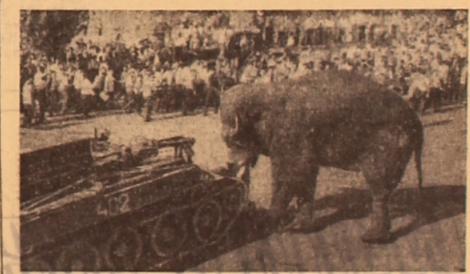
In dieser Ausgabe unserer Zeitung bringen wir für die Leser einige Karikaturen von Boris Jefimowitsch.



Waffen aus London



Amerikanische Freiheit — 70



JEREWAN. In dem indischen Elefantenzoo von Wowa, der fast 30 Jahre lang der Stolz des Jerewaner Tiergartens war, erwartete vor kurzem plötzlich das Gemüt des Dschungelbewohners. Er zerriß die Kette, an die er gefesselt war, riß einen dicken Eisenposten aus der Umzäunung, schleuderte ihn und begab sich in den Park hinaus. Nach einiger Zeit erschien Wowa auf einer belebten Straße der Stadt.

Die herbeigeeilten Milizmänner versperrten die Straße mit Autoklappern, die mit Baumaterialien geladen waren. Man brachte einen großen schweren Raupen-schlepper zu Hilfe. Erst gegen Abend gelang es, den wütenden Elefanten zu beruhigen und ihn an seinen Platz im Tiergarten zurückzuführen.

Foto: TASS

Wo die Ginsengwurzel wächst

Den goldfarbenen Stengel der ussrischen Ginsengwurzel unter den flammenden Farben der herbstlichen Taiga herauszufinden ist eine Kunst. Er versteckt sich vor den Menschen an abgelegenen, schwer zugänglichen Stellen. Die erfahrenen Wurzelsucher erkennen ihn aber an besonderen Merkmalen. Gegen Ende des Sommers krönt den Ginsengstengel ein kleiner Schirm von feuerroten Beeren, während die dem Boden zugewandten gefingerten Blätter zu zeigen scheinen, wo der Schatz zu finden ist. Man sagt, der Mensch habe das Geheimnis der Ginsengwurzel vor ungefähr 5000 Jahren entdeckt. Wie viele Arzneln wurden hergestellt, seitdem die Pharmakologie existiert! Doch keine läßt sich mit dieser heilkräftigen Wurzel vergleichen. Immer neue Eigenschaften derselben werden entdeckt. Die wildwachsende Ginsengwurzel hat sich heute nur in der ussrischen Taiga erhalten und ist teurer als Gold.

Im August und September geben sich Angehörige der staatlichen Beschaffungsorganisationen, wie auch „private“ Wurzelsucher aus dem sowjetischen Primorje-Gebiet in die Taiga. Die „Wurzelsuche“ dauert gewöhnlich bis zu den ersten Morgenrösten, wenn die Schönheit des Waldes verblißt und sich der Taigaboden mit einer trockenen, rötlichfarbenen Decke überzieht. Unter den erfahrenen Suchern gibt es ganz besonders erfolgreiche. So fand z. B. die Brigade der Brüder Shirawski aus Tschugulewka 50 Wurzeln. Die schwersten derselben wog 275 Gramm. Kandidat der Wissenschaften Galina Kurenzowa, eine fernöstliche Biologin, schätzt das Alter der Wurzel auf mehr als 200 Jahre. Michail Loginow aus der Stadt Iman berichtete vor drei Jahren auf 51 Wurzeln im Gesamtgewicht von mehr als einem Kilogramm. Keiner der fernöstlichen Wurzelsucher, unter denen sich auch welche mit 40 — 50-jähriger Praxis befinden, ist es aber bisher gelungen, den bereits 64 Jahre alten Rekord zu brechen, als eine Ginsengwurzel im Gewicht von 600 Gramm gefunden wurde. Diese gigantische Wurzel, die an die Figur des Atlas erinnerte, wurde 1905 zufällig während des Baus der Eisenbahn Wladiwostok — Sutschan entdeckt. Käufer aus der ganzen Welt machten Jagd auf sie, bis sie einer in Schanghai für 5000 Dollar erwerben konnte. Später verkaufte er sie dreimal so teuer. Später fanden Einwohner des Primorje-Gebietes ganze Wurzelfamilien (40 — 50 Stück) und auch zwei große Einzelwurzeln im Gewicht von 400 und 380 Gramm, doch der Sutschaner Gigant blieb eine Ausnahmeerscheinung. Große Erfolge versprechen sich die Mitarbeiter des Ginseng-Sowchos „Shentschen“, des einzigen seiner Art in der Sowjetunion. Hier im Vorgebirge des Sichoto-Alin wachsen über 800.000 Wurzeln. Einige von ihnen wiegen bereits 335 Gramm. Dabei stehen diese Wurzeln, wie auch Tausende andere, erst im fünften Lebensjahr, während die wildwachsende Ginsengwurzel sehr langsam wächst und im Jahr nur ungefähr um ein Gramm zunimmt. Gewöhnlich beschneiden die ussrischen Einwohner die blütentragenden Pflanzen im dritten Sommer nach dem Setzen und sie beginnen sich wurzelmäßig zu entwickeln. 1969 erhielt die junge Wirtschaft bereits 1080 Kilogramm Rohwurzel, im laufenden Jahr wird es bedeutend mehr sein. Wie soll man aber erreichen, daß diese wunderwirkende Wurzel noch rascher Gewicht ansetzt, ohne ihre biologische Aktivität zu verlieren? Mit diesem Problem beschäftigen sich Wissenschaftler des Institutes der biologisch aktiven Stoffe der Fernöstlichen Zweigstelle der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, unter ihnen Sinaida Gulnikowa, genannt „Mutter der Ginsengwurzel“. Seit mehr als 25 Jahren untersucht sie die Lebenswurzel in der Natur, hat es gelernt, sie in kulturellem Milieu zu züchten und lehrt diese Kunst nun schon seit neun Jahren die Spezialisten des Sowchos „Shentschen“. Die Plantagen erstrecken sich etwa 20 Kilometer nördlich von Wladiwostok in der wilden Taiga. Vom Ostsee her westwärts ziehen sich höhere Sonnenschutzdächer über die grünen Sproßlinge quer durch ein gegen Überschwemmungen geschütztes Tal, das einem riesigen Stadion ähnelt. Die Anhöhen und uralten Bäume bilden einen natürlichen Schutz gegen den Wind, während die in Mengen wachsenden wilden Bäumen, das Rauschen des Gebirgsfließens und das Gezwitscher der Vögel an die Überührtheit dieser Gegend erinnern. Wie Viktor Schapowalow, Chefagronom des Sowchos, sagte, besteht die Aussicht, hier etwa drei Millionen Ginsengwurzeln zu züchten. Wenn man berücksichtigt, daß jedes Kilogramm einen Reingewinn von 474 Rubel ergibt, dann wird sich das Jahreseinkommen sehr bald auf mindestens anderthalb Millionen Rubel belaufen. Die Staatswirtschaft züchtet auch andere Heilpflanzen — Baldrian, Kamille, Pfefferminze, Mutterkorn des Roggens. Im Sowchos werden viele Betriebsgebäude, Wohnungen sowie kulturelle und soziale Einrichtungen erbaut. Umweit des Plantagetales wird ein ganzes Städtchen errichtet, das Shentschengrad (Ginsengwurzelstadt) heißen wird. Die Spezialisten sind der Ansicht, daß die kultivierte Ginsengwurzel hinter der wildwachsenden nicht zurücksteht. Die in der UdSSR hergestellten Pulver, Tabletten und auf Weingeist ange-setzten Aufgüsse aus Ginsengwurzel heilen Nervenkrankungen und Arteriosklerose, helfen Diabetikern und heben den allgemeinen Tonus des Organismus. Die sowjetische Medizin verfügt über eine Menge wirksamer Wurzeln, die zu den sogenannten „Lebenselixieren“ gerechnet werden — die fernöstlichen, tonisierenden Mittel aus den Hörnern der Maral-hirsche, aus der Schizandra, aus Trepan und dem Roggen von Seegins, führend unter all diesen Mitteln ist aber die Ginsengwurzel. (APN)

REDAKTIONSKOLLEGIUM

UNSERE ANSCHRIFT:

Казахская ССР г. Целиноград Дом Советов 7-й этаж «Фройндшафт».

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Sonntag und Montag Redaktionschluss 18 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit) «ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414



TELEFONE

Чefредактор — 2-19-09, Stellv. Chef. — 2-17-07, Verantwortl. Sekretär — 2-79-84, Abteilungen: Propaganda — 2-18-71, Partei- und politische Massenarbeit — 2-16-51, Wirtschaft — 2-18-23, Kultur — 2-74-26, Literatur und Kunst — 2-18-71, Information — 2-78-50, Leserbriele — 2-77-11, Buchhaltung — 2-56-45, Fernruf — 72